

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 40

Rubrik: Limmatspritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Cheibe Pschiss

Dass des Zürchers Sprache besonders fein sei, hat wohl noch niemand behauptet. «Cheib» gilt als typischer, ja fast exklusiver Zürcher Fluch. Vor Jahrzehnten schon trug an Zürcher Kleinkunsthöfen der Seppl Dammhofer, der eigentlich Gut hiess, ein humoristisches Couplet vor, dem zu entnehmen war: «In

Von Fritz Herdi

eusem liebe Züripiet sind dLüt us ächtem Holz, / mir händ uf eusi ruuchi Sprach en fürchtig grosse Stolz. / Ich meine-n-eus'ri Chraftusdruck, das Wörtli «Chaib» dermit.»

Dann folgte eine gereimte und gesungene Serie angewandter Möglichkeiten. Unter anderem: «Du gähle Chaib, das gehört mer vill, du schlächte Chaib na meh. / Heb dSchnörre zue, du dumme Chaib, säb tuet dänn fryli weh. / Mistchaibe sind verträte hüt, Spinnchaibe-n-allerhand. / Als Schnurri- und Plagörichaib ischt eine gly bekannt. / Verstörti Chaibe känd mir, und Brüelichaibe-n-au. / Au öppedie en Bombechaib bringt mänge Maa dr Frau.»

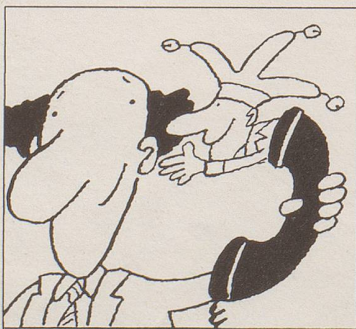
Wozu man freilich wissen muss: Der Dammhofer Seppl mogelte da ein bisschen, spitzte den Text auf die Zürcher zu. Denn ursprünglich hatte es im Couplet geheissen: «In eusem liebe Schwyzerland sind dLüt us ächtem Holz.» Nach einer munteren Quelle ist zwar das Züripiet «Cheib»-Hauptgelände. Aber auch in Bern «cheibets» zünftig. Und: «Nid nur der Bärner cheibet so, der Glarner cheibet au, / sie cheibe zBasel, cheibe zZug und cheibe zHerisau.»

Jawohl, Zug und Herisau. Das trifft sich gut. Denn die Betreuer des «Schweizerdeutschen Wörterbuches» haben den ersten schriftlichen Beleg für das Wort durchaus nicht in Zürich gefunden, sondern in Zug, wo es im Jahr 1432 schon notiert ist. Cheib war ein krankhafter Zustand beim Rindvieh, dazu gehörten geschwollene Ohren und Augen. In zweiter Linie galt Cheib als totes, verwesendes Getier. Gotthelf als Berner schrieb etwa von Schulden, die «dehäär chömed wie dChräje uf en Cheib». Also: auf Aas.

«Salü Fotzelcheib!»

Im Laufe der Zeit hat halt das Wort eine andere Bedeutung angenommen. Vielleicht, kann ja sein, hört man's in Zürich mehr als anderswo. Hingegen berichtete Nationalrat Helmut Hubacher als Präsident der SPS vor Zeiten über seinen Parteigenossen Willi Ritschard, Bundesrat, in einem Interview: «Er kommt in die Fraktion, und wenn er einen besonders gut mag, dann haut er ihm eine und sagt: «Salü Fotzelcheib!» Oder: «Sürmelcheib!» Sürmelcheib ist so ein Lieblingswort von ihm.» Und als behauptet wurde, Ritschard-Freund Peter Bichsel schreibe Ritschards Reden, winkte der Bundesrat aus dem Solothurnischen (nicht Züripiet) ab: «Nun muss der arme Peter Bichsel seinen klugen Kopf erhalten, während ich meine Stunden am Sonntag opfern muss, um die «Cheiben» zu machen.»

«Cheibe Pschiss» ist auch eine Kombinationsmöglichkeit. Drum sei die Gelegenheit genutzt, auf ein zweites Wort hinzuweisen, das in Zürich einmal oft zu hören ist. Als ich einmal einen Kollegen nach einem Hobbykoch-Trick fragte, sagte er: «Schysseifach!» Und was sagte ein Nachbar, als ich ihn nach dem Preis eines Werkzeugleins fragte? «Schysbillig», sagte er. Und ein Bekannter im Gespräch über das SBB-Defizit? «Isch doch mir scheissegal.»



**Nebelspalter-
Witztelefon
01 55 83 83**

Moderne Umgangssprache

Die Sache, mit Verlaub, ufert aus. Nach einem Vortrag über moderne Umgangssprache bezichtigte eine Zuhörerin den Referenten einer bedeutsamen Unterlassungssünde. Ihre Kinder und deren Freunde nämlich reagieren, zu ihrem masslosen Verdross, auf alles mögliche mit dem Satz: «Es schysst mi aa.» Und das sei im Vortrag leider nicht erwähnt worden.

Als ich ein Jüngling noch an Jahren ... doch doch, da gab's auch schon allerhand in dieser Richtung. Allerdings sagten wir, wenn uns etwas nicht passte: «Mir schtinkt's.» Unsere Mütter ärgerten sich darüber genauso wie die Mütter von heute über «Es schysst mi aa». Wir kannten natürlich auch schon das «Schyswätter», dies und das war schon für uns «en fertige Sch...» nun ja, Sie wissen schon!

Noch nicht geläufig war uns, so in den zwanziger Jahren, was heutzutage Jugendliche und Erwachsene rund um mich laufend verwenden: Der Stift bekommt vom Chef einen «Aa-schiss», einen derben Rüffel. Der Hauptmann hat einen Soldaten «zämegschisse». Der Sportler, der einen schlechten Tag hat, konstatiert resigniert: «Hütt rollts mer verschisse.» Andererseits kommt man studentensprachlich seit dem 18. Jahrhundert schon in den «Verschiss», in Missachtung. Und der «Bierverschiss» blüht noch heute. Eine langweilige Landschaft war schon in meiner Jugendzeit «e pschissni Gäget». Und der berühmte Bankier Fürstenberg, sehr direkt im Gespräch, soll einem, der auf der Börse nach dem «Örtchen» fragte, geantwortet haben: «Bleiben Sie doch gleich hier drin, hier bescheisst jeder den anderen.»

Und das ist das gleiche Wort wie unser «pschysse». Man «pschysst» etwa beim Jassen. Man sagt, wenn unter ein paar lausigen Crevetten nur eine Menge Salatblätter dösen, ungnädig: «En schöne Pschiss!» Und wenn einer in der Schule «pschysst», hat er gleichzeitig «Schiss» vor dem Erwischtwerden. Das war schon in meiner

Kantonsschulzeit eines der meistgebrauchten Wörter vor Klausuren.

«... sehr gut formuliert!»

In gehobenen Kreisen allerdings ... na, na: Sind Sie sicher? Dürrenmatt, der punkto Theater von Zürich aus gross geworden ist, erzählte, so stand's jedenfalls in einem Interview: Im Münchner Hotel «Vier Jahreszeiten» kommt Carl Zuckmayer mit einer süsssen Weinfahne zu ihm und sagt: «Herr Dürrenmatt, Sie halten meine Stücke für Scheisse, und ich halte Ihre Stücke für Scheisse.» Darauf «Dürri» elegant: «Das haben Sie sehr gut formuliert, Herr Zuckmayer!» Und wer zählt die Bühnenstücke noch, in denen dieses Wort vorkommt?

Das in dritter Auflage erschienene «Zürichdeutsche Wörterbuch» führt eine ganze Reihe von Ausdrücken und Redewendungen an, die nicht nur zur Gassensprache, sondern zur Mundart überhaupt gehören: Von «schissfrüntli» über «Schissgeltli» (Wiesenschaukraut) bis zum wegwerfenden «Ja, Schissebach!»

Aber exklusiv zürcherisch ist das alles mitnichten. Obschon ich vor Zeiten in den Berichten von C. Meiners («königlich grossbritannischer Hofrat und ordentlicher Lehrer der Weltweisheiten» in Göttingen) über seine Schweizer Reise blätterte. Da steht im Zusammenhang mit Zürich: «Ungeachtet man es uns schon gesagt hatte, dass man ein gewisses Wort, was wohlgezogene Leute in Teutschland nie in den Mund nehmen, für schmutzig brauche, so geriet ich doch in keine geringe Verlegenheit und Versuchung zum Lachen, als eine schöne Dame mehrmalen hintereinander sagte, dass ihr Kleid und ihre Tasse, usw. besch-ssen sey. Eben dies Wort nimmt man auch in allem Ernste für hintergehen.»

Was in den letzten Jahren so enorm strapaziert wird, war also von der Basis her schon damals in der Schweiz (sicher nicht nur in Zürich) gang und gäbe. Was heisst übrigens «damals»? Dieses: Meiners bereiste die Schweiz in den Jahren 1782 und 1788!

Kleines PS: Haben Sie's gelesen, das Zärtliche in einem Zürcher Gratulationsinserat: «Mim Schissserli nu sBesch zu Geburri.»